

Mary Elizabeth Braddon



M. E. Braddon

Zu Chrington=Abtei

Zu Chrighton-Abtei.

von
M. E. Braddon.

Aus dem Englischen
Autorisierte Ausgabe.



Berlin, 1873.
Verlag von Otto Jahnke

Die Chrighions waren sehr große Leute in dem Theile des Landes, wo ich meine Kindheit und Jugend zubrachte. Von Squire Chrighion sprechen, hieß in dieser entfernten Gegend des westlichen Englands von einer Macht sprechen. Chrighions-Abtei hatte seit der Regierung des Königs Stephan stets der Familie gehört. Es war sogar noch ein Flügel des ursprünglichen Klostergebäudes vorhanden und gut erhalten. Die Zimmer in diesem Theile des Hauses waren allerdings niedrig und düster, aber, wenn auch selten benutzt, doch vollkommen bewohnbar und bei großen Gelegenheiten, wenn die Abtei mit Gästen überfüllt war, leisteten sie gute Dienste.

Der mittlere Theil der Abtei war unter der Regierung der Königin Elisabeth neu erbaut worden und von edlen und fürstlichen Verhältnissen. Der südliche Flügel und ein langer Musiksaal mit acht hohen schmalen Fenstern waren später hinzugefügt worden. Im Allgemeinen gehörte die Abtei zu den glänzendsten Gebäuden und zu den Merkwürdigkeiten unserer Grafschaft.

Alles Land im Kirchspiel von Chrighion und weit darüber hinaus gehörte dem großen Squire. Die Dorfkirche stand innerhalb der Umfriedigung des Parks

und die dazu gehörige Pfründe hatte der Squire zu vergeben. Das damit verbundene Einkommen war gerade nicht von großem Belang, aber die Stelle gewährte doch den Nutzen, daß man sie zuweilen dem jüngeren Sohne eines jüngeren Sohns, oder einem Hofmeister, oder einem Anhänger des reichen Hauses übertragen konnte.

Ich war eine Chrington und mein Vater, ein entfernter Verwandter des regierenden Squire's war Pfarrer des Kirchspiels Chrington gewesen. Bei seinem frühzeitigen Tode blieb ich gänzlich mittellos zurück und ich sah mich genöthigt, in die kalte Unbekannte Welt hinauszugehen und meinen Lebensunterhalt in einem Zustande der Abhängigkeit zu erwerben — eine harte Sache für eine Chrington.

Aus Achtung für die Ueberlieferungen und Vorurtheile meines Geschlechts machte ich es mir zur Aufgabe, eine Stelle im Ausland zu suchen, wo die Erniedrigung einer einzelnen Chrington nicht so leicht Schande auf das alte Haus bringen konnte, zu dem ich gehörte. Glücklicher Weise für mich hatte ich eine sorgfältige Erziehung genossen und in all den Fächern oder modernen Bildung, die man von einer jungen Dame verlangt, genügenden Unterricht erhalten. Ich war auch so glücklich, zu Wien in einer deutschen Familie von hohem Rang eine Stelle zu erhalten und hier blieb ich sieben Jahre, alle Jahre einen bedeutenden Theil meines reichlichen Gehaltes zurücklegend. Als meine Zöglinge erwachsen waren,

verschaffte mir meine gütige Gebieterin eine noch einträglichere Stelle in St. Petersburg, wo ich weitere fünf Jahre blieb, nach deren Ablauf ich der Sehnsucht, mein theueres Heimatland wiederzusehen, nicht länger zu widerstehen vermochte.

Ich besaß keine näheren Verwandten in England. Meine Mutter war mehrere Jahre vor meinem Vater gestorben; mein einziger Bruder befand sich in weiter Ferne im indischen Civildienst und eine Schwester hatte ich nicht. Aber ich war eine Chrighton und ich liebte den Boden, dem ich entsprungen war. Auch durfte ich eines warmen Empfangs von Freunden, die meinen Vater und meine Mutter geliebt und geehrt hatten, sicher sein und noch mehr wurde ich zu diesem Besuch in England durch die herzlichen Briefe ermuntert, die ich von Zeit zu Zeit von der Gemahlin des Squire's, einer edlen warmherzigen Frau, empfang, die den unabhängigen Schritt, den ich gethan, vollkommen gebilligt und sich stets als meine Freundin gezeigt hatte.

In allen ihren Briefen, die ich seit einiger Zeit von Mrs. Chrighton erhalten hatte, lud sie mich, für den Fall, daß ich nach England zurückkehre, zu einem langen Besuch in der Abtei ein.

»Ich wünschte, Sie könnten zu Weihnachten kommen,« schrieb sie im Herbste des Jahres, von welchem ich spreche. »Wir werden sehr vergnügt sein und ich erwarte zahlreiche, angenehme Gäste.

Edward wird sich im nächsten Frühjahr verheirathen, sehr zur Befriedigung seines Vaters, denn die Verbindung ist eine gute und passende. Seine Braut wird unter unsern Gästen sein. Sie ist ein sehr schönes Mädchen; vielleicht sollte ich sagen, mehr hübsch als schön. Julia Tremaine ist eine von den Tremaines von Old Court bei Hayswall — einer sehr sehr alten Familie. Sie hat mehrere Brüder und Schwestern und wird wenig oder nichts von ihrem Vater erhalten; aber eine Tante hat ihr ein beträchtliches Vermögen hinterlassen und sie gilt in der Grafschaft für eine große Erbin, obschon diese letztere Thatsache natürlich keinen Einfluß auf Edward ausgeübt hat. Er verliebte sich bei einem Assisenball in sie und machte ihr in seiner gewohnten lebhaften Weise schon nach vierzehn Tagen einen Antrag. Es ist, wie ich hoffe und glaube, auf beiden Seiten eine vollkommene Liebesheirath.

Darauf folgte eine herzliche Wiederholung der Einladung an mich. Ich sollte, wenn ich nach England käme, mich geraden Wegs nach der Abtei begeben und dort, so lange es mir gefiele, meinen Aufenthalt nehmen.

Dieser Brief bestimmte mich. Die Sehnsucht, den theuren Schauplatz meiner glücklichen Kindheit wieder zu sehen, hatte sich in mir fast zu einer Krankheit gesteigert. Es war mir gestattet, ohne Nachtheil für meine Stellung, eine längere Ferienreise anzutreten. So wandte ich Anfangs December, ohne Rücksicht auf das kalte häßliche Wetter, mein Gesicht der Heimath zu und

machte die lange Reise von Petersburg nach London unter dem Schutze des Major Mason, eines englischen Regierungscouriers, dem man mich in Petersburg empfohlen hatte.

Ich war dreiunddreißig Jahre alt, meine Jugend also gänzlich vorüber. Schönheit hatte ich niemals besessen und ich war zufrieden, mich ganz im Lichte einer alten Jungfer zu betrachten — als eine ruhige Zuschauerin des großen Dramas des Lebens, durch keinen fieberhaften Wunsch nach einer activen Rolle in dem Spiele gestört. Mein Temperament machte mir diese Art von passiver Existenz leicht genug. Ich hatte kein verzehrendes Feuer in meinen Adern. Einfache Pflichten, seltene und einfache Vergnügungen machten den Inhalt meines Lebens aus.

Die alte Abtei war, als ich um neun Uhr an einem sternhellen Abend dort anlangte, in ihrer ganzen Herrlichkeit. Ein starker Reif hatte den breiten Rasenplatz, der sich von der steinernen Terrasse vor dem Hause bis zu einem Halbzirkel von großen alten Eichen und Buchen erstreckte, weiß gefärbt. Von dem Musiksaal am äußersten Ende des südlichen Flügels bis zu den gothischen Fenstern der alten Gemächer auf dem nördlichen Flügel erglänzte ein einziges Lichtmeer. Die Scene erinnerte mich an eine deutsche Sage und ich erwartete fast, die Lichter in einem Augenblick sämmtlich verschwunden und die lange Steinfacade in

Dunkelheit zurückfallen zu sehen.

Der alte Hausverwalter, dessen ich mich noch von meiner Kindheit her erinnerte, und der während meiner zwölfjährigen Abwesenheit um keinen Tag älter geworden zu sein schien, trat aus dem Speisezimmer als der Bediente mir die Hausthüre öffnete und begrüßte mich in der herzlichsten Weise.

»Es ist ein wahres Vergnügen. Ihr liebes Gesicht wieder zu sehen, Miß Sarah,« sagte der treue Diener, während er mir beim Ablegen meines Reisemantels beistand und mir meine Reisetasche abnahm. »Sie sehen zwar ein wenig älter aus als vor zwölf Jahren, wo Sie im Pfarrhause lebten, aber Sie sehen desohngeachtet ungemein gut aus. Wie erfreut werden sie Alle sein, Sie wiederzusehen! Mrs. Chrighton hat mir selbst die Nachricht von Ihrer bevorstehenden Ankunft mitgeteilt. Sie werden wohl Ihren Hut abnehmen wollen, ehe Sie in den Salon gehen. Das Haus ist voll von Gesellschaft. Rufen Sie Mrs. Majorum, James.«

Der Bediente verschwand in den hinteren Räumen des Hauses und erschien gleich darauf wieder mit Mrs. Majorum, einer stattlichen alten Dame, welche wie Trunford, der Hausverwalter, bereits unter dem Vater des gegenwärtigen Squires in der Abtei bedienstet gewesen war. Von ihr empfing ich denselben herzlichen Empfang und wurde dann über Treppen und Gänge geführt, bis ich mich wunderte, wohin man mich bringen würde.

Wir kamen endlich in ein sehr behagliches Zimmer, ein viereckiges tapezirtes Gemach, mit einer niedrigen Decke, die durch einen mächtigen eichenen Balken gestützt wurde. In dem großen Kamin brannte ein helles Feuer und das Zimmer sah freundlich genug, wenn auch etwas alterthümlich aus, was ein zum Aberglauben geneigtes Gemüth vielleicht mit Gespenstern in Verbindung gebracht hätte.

Ich selbst war glücklicher Weise frei von aller Gespensterfurcht und das altmodische Aussehen des Zimmers gefiel mir.

»Nicht wahr, Mrs. Majorum, wir sind in König Stephans Flügel?« fragte ich. »Dieses Gemach kommt mir ganz fremd vor und ich zweifle, ob ich früher jemals in demselben gewesen bin.«

»Wahrscheinlich nicht, Miß. Ja, dies ist der alte Flügel. Ihr Fenster geht auf den alten Stallhof hinaus, wo zu Zeiten des Großvaters unseres Squire's die Hundeställe sich befanden, in der Zeit, wo, wie ich sagen hörte, die Abtei noch schöner war als jetzt. Wir haben in diesem Winter so viel Gesellschaft, daß wir genöthigt sind, von allen diesen Räumen Gebrauch zu machen. Sie brauchen sich indeß nicht einsam zu fühlen.

Im anstoßenden Zimmer befinden sich Capitän Cranwick und seine Frau und in dem blauen Zimmer gegenüber die beiden Miß Newports.«

»Meine liebe, gute Majorum, mein Zimmer gefällt mir ausnehmend und der Gedanke, in einem Gemach zu schlafen, das schon zu Zeiten des Königs Stephan bestand, wo das Gebäude eine wirkliche Abtei war, hat für mich etwas Anziehendes.«

Die alte Frau entschuldigte sich, daß sie mich wegen der vielen Geschäfte, die ihrer jetzt harren, verlassen müsse.

»Sie brauchen nur Ihre Glocke zu ziehen, Miß,« sagte sie, »und Susan wird sich einstellen. Sie ist daran gewöhnt, unsere jungen Damen zuweilen zu bedienen und sehr anständig. Mrs. Chrington hat Befehl gegeben, daß sie immer zu Ihren Diensten sein soll.«

»Mrs. Chrington ist sehr gütig; aber ich versichere Ihnen, daß ich das ganze Jahr hindurch keine Kammerjungfer bedarf. Ich bin gewohnt, Alles selbst für mich zu thun. Gehen Sie und sehen Sie nach Ihren Geschäften; ich werde in zehn Minuten unten im Gesellschaftszimmer sein. Sind viele Gäste dort?«

»Eine gute Zahl. Da ist Miß Tremaine und ihre Mama und jüngere Schwester. Natürlich haben Sie bereits Alles über die Heirath gehört — eine so schöne Dame — nur zu stolz für meinen Geschmack; aber die Tremaines waren stets eine stolze Familie und Miß Tremaine ist noch dazu eine reiche Erbin. Mr. Edward liebt sie so sehr, daß er kaum den Boden, auf dem sie geht, für gut genug

hält. Und doch kann ich nicht umhin, zuweilen zu wünschen, daß er eine Andere gewählt hätte, die sich mehr um ihn bekümmerte und nicht alle seine Aufmerksamkeiten in so kalter gleichgültiger Weise aufnahm. Es kommt mir aber natürlich nicht zu, so etwas zu sagen und ich würde es auch gegen Niemanden sonst äußern als gegen Sie, Miß Sarah.«

Sie sagte mir, daß ich das Diner im Frühstückszimmer für mich in Bereitschaft finde und entfernte sich dann mich meiner Toilette überlassend.

Dieses Geschäft that ich so rasch als möglich ab und dann eilte ich die Treppe hinunter in die Halle, wo mich Trunford empfing und in das Frühstückszimmer führte, wo ein ausgezeichnetes Diner meiner harrte.

Ich verlor indeß nicht viel Zeit über diesem Mahle, obschon ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte, denn ich war begierig, in das Gesellschaftszimmer zu kommen. Gerade als ich fertig war, öffnete sich die Thüre und Mrs. Chrighton trat herein, prächtig aussehend in ihrem dunkelgrünen, reich mit alten Spitzen besetzten Sammetkleid. Sie war in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen und jetzt als Matrone noch immer sehr hübsch. Aber sie hatte noch überdies einen Zauber des Ausdrucks in ihrem Gesicht, der mich mehr anzog, als die Schönheit ihrer Züge.

Sie schlang ihre Arme um mich und küßte mich

herzlich.

»Man hat mir erst diesen Augenblick Ihre Ankunft gemeldet, liebe Sarah,« sagte sie, »und ich höre, daß Sie bereits eine halbe Stunde im Hause sind. Was müssen Sie von mir gedacht haben?«

»Was kann ich von Ihnen denken, als daß Sie die Güte selbst sind, liebe Fanny? Ich habe nicht erwartet, daß Sie Ihre Gäste verlassen würden, um mich zu empfangen und es thut mir leid, daß Sie es gethan haben. Ich brauche keine Ceremonien, um mich von Ihrer Güte zu überzeugen.«

»Aber, mein liebes Kind, dies ist keine Frage des Ceremoniells. Ich habe Ihrer Ankunft mit solcher Sehnsucht entgegengesehen und es würde mir nicht lieb gewesen sein, Sie zuerst vor allen diesen Leuten zu sehen. Seien Sie herzlich willkommen zu Chrington und vergessen Sie nicht, Sarah, daß dieses Haus stets Ihre Heimath ist, wenn Sie einer solchen bedürfen.«

»Meine liebe, gütige Cousine! Und Sie schämen sich meiner nicht, die das Brod von Fremden gegessen?«

»Mich Ihrer schämen! Nein, meine Liebe. Ich bewundere im Gegentheile Ihren Muth und Ihren Fleiß. Und jetzt kommen Sie in das Gesellschaftszimmer. Die Mädchen werden erfreut sein, Sie zu sehen.«

»Und ich, sie zu sehen. Sie waren noch ganz kleine Dinger, als ich fortging und jetzt werden sie

wahrscheinlich schöne junge Damen sein.«

»Sie sind recht hübsch, wenn auch nicht so schön, wie ihr Bruder. Edward ist wirklich ein glänzender junger Mann. Ich glaube nicht, daß mein mütterlicher Stolz sich einer Uebertreibung schuldig macht, wenn ich dies sage.«

»Und Miß Tremaine?« sagte ich. »Ich bin sehr neugierig, sie zu sehen.«

Es kam mir vor« als ob ein leichter Schatten das Gesicht meiner Cousine einen Augenblick verdunkelte, als ich dies sagte.

»Miß Tremaine — ja — Sie werden nicht umhin können, sie zu bewundern,« sagte sie gedankenvoll.

Sie zog meine Hand durch ihren Arm und führte mich in das Gesellschaftszimmer, ein sehr großes Gemach, mit zwei Kaminen an den Enden, diesen Abend glänzend beleuchtet und ohngefähr zwanzig Personen enthaltend, die in kleinen Gruppen vertheilt, alle fröhlich zu plaudern und zu lachen schienen.

Mrs. Chrighton führte mich geraden Wegs zu einem der Kamine, neben dem zwei junge Mädchen auf einem niedrigen Sopha saßen, während ein junger Mann von mehr als sechs Fuß Größe, mit dem einen Arm auf das breite marmorne Kamingesims gelehnt, neben ihnen stand. Ein einziger Blick sagte mir« daß dieser junge Mann mit den dunkeln Augen und dem braunen, lockigen Haare Edward Chrighton sei. Seine Aehnlichkeit mit

seiner Mutter verrieth allein schon, wer er war, aber ich erinnerte mich auch des jugendlichen Gesichts und der glänzenden Augen, welche so oft zu mir empor geblickt hatten in den Tagen, wo der Erbe der Abtei einer der jüngsten Schüler zu Eton war.

Die Edward Chrighton zunächst sitzende Dame zog hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war groß und schlank und trug ihren Kopf und Nacken mit einer stattlichen Haltung, die mich auf den ersten Blick überraschte. Ja, sie war schön, unleugbar schön und meine Cousine hatte Recht, wenn sie sagte, ich werde nicht umhin können, sie zu bewundern; aber auf mich machten dieses schöne Gesicht mit seinen vollendeten Zügen, die markierte Adlernase, die kurze Oberlippe, unbezähmten Stolz ausdrückend, die großen, kalten, blauen Augen, die scharf gezeichneten Brauen und das Haar von blasser Goldfarbe keinen sehr günstigen Eindruck. Daß Miß Tremaine allgemein bewundert werden mußte, ließ sich nicht bezweifeln; dagegen vermochte ich nicht zu begreifen, wie ein Mann sich in eine solche Schönheit verlieben konnte.

Sie war in weißen Muslin gekleidet und ihr einziger Schmuck war eine prachtvolle Diamantrosette, die sie an einem breiten schwarzen Bande an ihrem weißen Halse trug. Ihr reiches Haar, in Flechten wie ein Diadem geordnet, krönte ihr schmales Haupt gleich einer kaiserlichen Krone.

Dieser jungen Dame stellte mich Mrs. Chrighton vor.

»Ich habe Ihnen noch eine Cousine vorzustellen, Julia, sagte sie lächelnd — »Miß Sarah Chrighton, so eben von St. Petersburg angelangt.«

»Von St. Petersburg? Was für eine schreckliche Reise! Wie befinden Sie sich, Miß Chrighton? Es war wirklich sehr muthig von Ihnen, so weit herzukommen. Sind-Sie allein gereist?«

»Nein, ich hatte einen Begleiter bis London, der sehr gütig gegen mich war. Von London hierher habe ich die Reise allein gemacht.«

Die junge Dame hatte mir mit einer sehr gleichgültigen Miene ihre Hand gereicht. Ich sah, wie mich die kalten blauen Augen neugierig vom Kopf bis zu den Füßen musterten und es schien mir, als ob ich darin das Verdammungsurtheil lesen könnte: »Eine alte Jungfer und eine arme Verwandte.«

Ich hatte aber jetzt nicht viel Zeit, über sie nachzudenken, denn Edward Chrighton ergriff plötzlich meine beiden Hände und bewillkommnete mich auf eine so freundliche und herzliche Weise, daß mir fast die Thränen in die Augen traten.

Zwei hübsche Mädchen in blauen Kleidern eilten von verschiedenen Theilen des Saales herbei, mich freudig als »Cousine Sarah« begrüßend und die Drei umgaben mich in einem kleinen Knäuel und stellten eine Reihe Fragen

an mich — ob ich mich noch an Das und an Jenes erinnere, an die Schlacht auf dem Heufeld, an die Pikniks im Wald, an unsere botanische und anatomologische Ausflüge und an alle die Vergnügungen ihrer Kindheit und meiner Jugend. Während diese Unterhaltung vor sich ging, beobachtete uns Miß Tremaine mit einem verächtlichen Ausdruck, den sie keineswegs zu verbergen suchte.

»Ich hätte Sie nicht solcher arkadischen Einfachheit für fähig gehalten, Mr. Chrighton,« sagte sie endlich. »Bitte fahren Sie in Ihren jugendlichen Erinnerungen fort; sie sind höchst interessant.«

»Ich erwarte nicht, daß Sie sich dafür interessieren, Julia,« antwortete Edward in einem Tone, der etwas zu bitter für einen Liebhaber klang. »Ich weiß wohl, welche Verachtung Sie für kleine ländliche Vergnügen hegen. Ich wundere mich, ob Sie selbst jemals ein Kind waren. Ich glaube wenigstens nicht, daß Sie jemals einem Schmetterling nachgelaufen sind.«

Ihre Rede machte unserm Gespräche über die Vergangenheit ein Ende. Ich sah, daß Edward ärgerlich war und daß alle die angenehmen Erinnerungen seiner Knabenzeit vor diesem kalten verächtlichen Gesichte entflohen waren. Eine junge Dame in Roth, welche neben Julia Tremaine saß, verließ das Sopha und Edward nahm ihren Platz ein und widmete den übrigen Theil des Abends seiner Braut. Ich blickte zuweilen auf sein

freundliches, ausdrucksvolles Gesicht, während er mit ihr sprach und wunderte mich darüber, welchen Reiz er in einer Person finden konnte, die mir seiner so unwürdig schien.

Es war Mitternacht, als ich nach meinem Zimmer im nördlichen Flügel zurückkehrte, vollkommen glücklich in dem Gedanken über den herzlichen Empfang, der mir zu Theil geworden. Frühzeitig am nächsten Morgen stand ich auf — denn frühes Aufstehen war mir längst zur Gewohnheit geworden — und blickte, den Damastvorhang vor meinem Fenster zurückziehend, hinunter in den Hof.

Ich sah einen geräumigen viereckigen Platz, umgeben von den verschlossenen Thüren von Ställen und Hundehäusern — niedrige massive Gebäude von grauem Stein, da und dort von Epheu bekleidet und mit Moos bewachsen. Diese Ställe mußten seit langer Zeit nicht mehr benützt worden sein. Die gegenwärtig im Gebrauch befindlichen Ställe bestanden aus einer Reihe rother Backstein Gebäude am andern Ende des Hauses, unmittelbar hinter dem Musiksaal.

Ich hatte oft gehört, daß der Großvater des gegenwärtiger Squire's eine Meute Hunde gehalten, welche sogleich nach seinem Tode verkauft wurden, und ich wußte, daß mein Cousin, der gegenwärtige Mr. Chrington mehr als einmal aufgefordert wurde, dem guten Beispiele seines Vorfahrs zu folgen, denn es gab

auf zwanzig Meilen im Umkreis keine Hunde, obgleich das Land sich sehr gut für die Fuchsjagd eignete.

George Chrighton aber, der regierende Gebieter der Abtei, war kein Jäger. Er hegte vielmehr einen geheimen Abscheu vor dem Sport, denn mehr als ein Sprößling des Hauses hatte seinen Tod auf dem Jagdfelde gefunden. Die Familie war überhaupt, trotz ihres Reichthums keine glückliche gewesen. Es kam nicht oft vor, daß die schöne Erbschaft dem ältesten Sohne zufiel. Der Tod in der einen oder andern Gestalt — bei den meisten Gelegenheiten ein gewaltsamer Tod — war zwischen den Erben und seine Erbschaft getreten. Und so oft ich über die dunkeln Blätter in der Geschichte des Hauses nachdachte, konnte ich mich stets eines gewissen Zweifels nicht erwehren, ob meine Cousine Fanny nicht zuweilen von krankhaften Ahnungen über ihren einzigen innigstgeliebten Sohn gequält wurde.

Gab es ein Gespenst in Chrighton, ohne das der Glanz und die Würde eines großen alten Hauses kaum vollständig zu sein scheinen? Ja ich hatte von gewissen gespenstischen Erscheinungen, die bei seltenen Gelegenheiten innerhalb der Abtei vorkamen, gehört; aber ich konnte niemals eine Gewißheit darüber erlangen, welche Gestalt sie trugen.

Diejenigen, die ich darüber befragte, gaben mir zur Antwort, daß sie nichts gesehen hätten. Sie hätten wohl Geschichten aus der Vergangenheit gehört —

wahrscheinlich thörichte Sagen, die des Hörens nicht werth seien. Einmal als ich über den Gegenstand mit meinem Cousin George sprach, sagte er zornig, ich solle ihn nie mehr eine Anspielung auf *diese* Thorheit von meinen Lippen hören lassen.

Der Monat December ging fröhlich genug hin. Das alte Haus war voll von angenehmen Leuten und die kurzen Wintertage wurden in einer ununterbrochenen Reihe von Vergnügungen hingebracht.

Ich kam viel mit meinem Cousin Edward in Berührung und ich glaube, daß er Miß Tremaine es zu verstehen gegeben hatte, daß sie um seinetwillen freundlich gegen mich sein möge. Jedenfalls gab sie sich einige Mühe, sich mir angenehm zu machen und ich entdeckte, daß sie, trotz, ihres stolzen herrischen Charakteres, ihrem Geliebten zu gefallen suchte.

Ihr Brautstand war kein besonders friedlicher. Sie hatten häufige Streitigkeiten mit einander, deren Details Edwards Schwestern, Sophy und Agnes, mit mir zu besprechen pflegten. Es war der Kampf zweier stolzen Geister um die Herrschaft; aber der Stolz meines Cousins Edward war von besserer Art — die erhabene Verachtung aller Gemeinheit — ein Stolz, der einer edlen Natur nicht übel ansteht. Mir schien Edward alles Das zu sein, was vortrefflich ist und ich wurde es niemals müde, sein Lob aus dem Munde seiner Mutter anzuhören. Ich glaube, daß meine Cousine Fanny dies wußte und daß sie mir

vertraute, als ob ich ihre Schwester wäre.

»Sie werden wahrscheinlich schon bemerkt haben, daß ich für Julia Tremaine keine so große Zuneigung hege, als es sein sollte,« sagte sie eines Tags; »aber ich bin sehr froh, daß mein Sohn sich verheirathen wird. Die Familie meines Mannes war, wie Sie wissen, Sarah, nicht sehr glücklich. Die ältesten Söhne waren in früheren Generationen häufig wild und unglücklich und als Edward noch ein Knabe war, hatte ich manche bittere Stunde, in der Sorge um seine Zukunft. Dank Gott, er ist stets alles Das gewesen, was ich nur immer wünschen kann. Er hat mir niemals durch irgend eine Handlung eine Stunde Kummer verursacht. Ich bin aber nichts desto weniger über seine Heirath froh. Die Erben von Chrighon, die ein frühzeitiges Ende erreichten, sind alle unverheirathet gestorben. Da war unter der Regierung von George II. Hugh Chrighon, der in einem Duell fiel; da war John, der 25 Jahre später auf der Jagd den Hals brach, ferner Theodore, der von einem Mitschüler in Eton durch Zufall erschossen wurde und endlich Jasper, dessen Yacht vor 40 Jahren im adriatischen Meere unterging. Ist dies nicht eine schreckliche Liste, Sarah? Ich werde glauben, daß mein Sohn einiger Maßen sicherer sei, wenn er verheirathet ist. Ich darf dann hoffen, daß er dem Schicksal, das so Viele unseres Hauses heimgesucht hat, entgehen werde. Er wird auch mehr Grund haben, vorsichtig mit seinem Leben zu sein, wenn er verheirathet

ist.«

Ich stimmte mit Mrs. Chrighton überein, konnte aber nicht umhin, zu wünschen, daß Edward ein anderes Mädchen gewählt hätte, als die schöne kalte Julia. Ich konnte mir nicht denken, daß sein künftiges Leben mit einer solchen Frau glücklich sein würde.

Weihnachten kam herbei — eine wahre, altenglische Weihnachten — Frost und Schnee draußen, Wärme und Fröhlichkeit innen; Schlittschuhlauf auf dem großen Teich im Park, und Schlittenfahren auf der Landstraße bei Tage und Privattheater, Charaden und Liebhaberconcerte des Abends. Es überraschte mich, daß Miß Tremaine sich hartnäckig weigerte, an diesen Abendunterhaltungen irgend einen thätigen Antheil zu nehmen. Sie zog es vor, unter den älteren Personen als Zuschauerin zu sitzen, wobei sie die Miene und das Benehmen einer Prinzessin hatte, zu deren Belustigung alle unsere Unterhaltungen aufgeführt wurden. Sie schien zu glauben, daß sie das Ihrige thue, wenn sie ruhig dasitze und ihre Schönheit leuchten lasse. Kein Wunsch, sich auf irgend eine Weise zu produzieren, schien ihr in den Sinn zu kommen. Ihr grenzenloser Stolz ließ keinen Raum für die Eitelkeit. Und doch wußte ich, daß sie sich in der Musik hätte auszeichnen können, wenn sie nur gewollt hätte, denn ich hatte sie in Mrs. Chrightons Privatzimmer, wo nur Edward, seine Schwestern und ich zugegen waren, singen und spielen gehört und ich wußte, daß sie sowohl als

Sängerin, wie als Pianistin alle unsere Gäste übertraf.

Die beiden Mädchen und ich hatten manchen glücklichen Morgen und Nachmittag, indem wir in einem Ponywagen, beladen mit Geschenken von Mrs. Chrington für die Armen ihres Kirchspiels von Haus zu Haus gingen. Es fand keine öffentliche formelle Vertheilung von Geschenken statt; aber die Bedürfnisse Aller wurden in einer ruhigen, freundlichen Weise reichlich befriedigt. Mrs. Chrington besaß eine wunderbare Gabe zu errathen, was in jeder Haushaltung am meisten Noth that und unser Ponywagen pflegte eine mannigfaltige Sammlung von Gegenständen zu enthalten, wobei jedes Packet von der festen, geläufigen Hand der Gebieterin der Abtei adressiert war.

Edward pflegte uns zuweilen bei diesen Ausflügen zu fahren und ich fand, daß er unter den Armen des Kirchspiels von Chrington ungemein beliebt war. Er hatte eine solche angenehme Art, mit ihnen zu sprechen, daß sie sogleich alle Schüchternheit verloren. Er vergaß niemals ihre Namen, ihre Bedürfnisse und Gebrechen, hatte für die Männer immer ein Packet Tabak, den sie liebten, in der Tasche und war voll lustiger Einfälle und Späße, die, wenn auch nicht besonders witzig, die Lachmuskeln seiner Zuhörer erregten.

Miß Tremaine lehnte jede Betheiligung an diesem angenehmen Geschäfte kaltblütig ab.

»Ich liebe die armen Leute nicht,« sagte sie. »Dies mag vielleicht schrecklich klingen; aber ich halte es für das Beste, meine schlimmen Eigenschaften sogleich zu bekennen. Ich kann mich nie mit den Armen verständigen, noch sie sich mit mir. Ich bin wahrscheinlich nicht sympathisch genug. Und dann kann ich die Luft in ihren Häusern nicht vertragen. Der Geruch, der dort herrscht, macht mich krank. Und welchen Zweck hat auch der Besuch dieser Leute? Er kann sie nur zur Heuchelei verleiten. Ich halte es deshalb für besser, die Dinge, die man ihnen geben will, in ein Tuch zu packen und durch einen Diener überbringen zu lassen. In diesem Falle ist kein Kriechen auf der einen, und keine Aufopferung auf der andern Seite nothwendig.«

»Aber, sehen Sie, Julia, es gibt Leute, denen diese Besuche keine Aufopferung sind,« antwortete Edward, roth vor Entrüstung. — »Leute, die gerne an der Freude, die sie geben, theilnehmen, die diese Söhne des Bodens fühlen lassen wollen, daß ein gewisses freundschaftliches Band zwischen ihnen und ihren Gebietern, — ein Punkt der Vereinigung zwischen der Hütte und dem großen Hause besteht. Da ist z.B. meine Mutter: ihr sind alle diese Pflichten, welche Ihnen so lästig erscheinen, zu allen Zeiten ein wahres Vergnügen. Es wird darin leider eine Aenderung eintreten, wenn Sie Gebieterin der Abtei sind, Julia.«

»Sie haben mich noch nicht dazu gemacht,« antwortete sie, »und es ist noch Zeit genug, Ihren Sinn zu ändern, wenn Sie mich für die Stellung nicht für geeignet halten. Ich mache keinen Anspruch darauf, wie Ihre Mutter zu sein. Ich halte es für besser, keine weiblichen Tugenden zu heucheln, die ich nicht besitze.«

Nach dieser Unterredung bestand Edward darauf, fast jeden Tag unsern Ponywagen zu fahren, es Miß Tremaine überlassend, ihre eigene Unterhaltung zu suchen und ich glaube, daß eben diese Unterredung der Anfang zu einer Entfremdung zwischen ihnen war, die einen ernsthafteren Charakter annahm, als eine ihrer früheren Streitigkeiten.

Wäre weniger Gesellschaft im Hause gewesen, so würde der Bruch zwischen Edward Chrighton und seiner Braut sehr bald offenkundig geworden sein, ich zweifle aber, ob in einem Hause, das so voll von Leuten war, die alle nur darauf dachten, sich zu unterhalten, die Sache bemerkt wurde. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten zeigte sich mein Cousin aufmerksam und liebenswürdig gegen Miß Tremaine. Nur seine Schwestern und ich kannten den wahren Stand der Dinge. Nachdem diese junge Dame mit solcher Entschiedenheit jede Aeußerung von wohlthätiger Gesinnung abgelehnt hatte, war ich erstaunt, als sie mich eines Morgens zu sich rief und mir eine kleine Börse mit Gold — zwanzig Sovereigns — in die Hand drückte.

»Sie werden mich sehr verbinden, Miß Chrighton,«

sagte sie, »wenn Sie Dies heute unter Ihre Armen vertheilen wollen. Ich gebe denselben gerne etwas; nur die Mühe der Vertheilung schreckt mich ab und Sie sind gerade die Person für ein solches Geschäft. Bitte, erwähnen Sie meinen kleinen Auftrag ja gegen Niemanden.«

»Natürlich darf ich mit Edward davon sprechen,« antwortete ich ; denn ich wünschte« ihm zu sagen, daß seine Braut nicht die hartherzige Person sei, wie es den Anschein hat.

»Ihm am allerwenigsten,« entgegnete sie lebhaft. »Sie wissen, daß unsere Begriffe in dieser Beziehung nicht mit einander übereinstimmen. Er würde glauben, ich hätte, ihm zu gefallen, das Geld gegeben. Bitte, Miß Chrington, kein Wort zu ihm.« Ich unterwarf mich und vertheilte meine Sovereigns nach bestem Wissen und Gewissen.

So kam das Christfest und ging vorüber. Am Tage nach demselben war plötzlich Thauwetter mit Regen eingetreten, der den ganzen Morgen und Nachmittag anhielt. Die Gesellschaft war theils im Salon, theils im Billardzimmer versammelt und es fehlte in Beiden nicht an lebhafter und anregender Unterhaltung. Mich selbst hatte das Wetter verstimmt und ich saß in einem der tiefen Fenster, halb von den Vorhängen verdeckt, und las einen neuen Roman.

Edward Chrington befand sich nicht unter den

Billardspielern, sondern ging im Salon auf und ab mit einem Gebahren, das ebenso mürrisch, als unruhig war.

»Dank dem Himmel, daß endlich Thauwetter eingetreten ist,« rief er, vor dem Fenster, in dem ich saß, stehen bleibend.

Er hatte seine Gedanken laut ausgesprochen, ohne zu wissen, daß ich mich in der Nähe befand. So wenig versprechend sein Aussehen in diesem Augenblicke war, so wagte ich es doch, ihn anzureden.

»Welch' schlechter Geschmack, ein Wetter wie dieses dem Schnee und Frost vorzuziehen!« sagte ich. »Der Park sah gestern bezaubert aus — eine wahre Szene aus dem Feenland. Und sehen Sie ihn nur heute an!«

»O ja, vom künstlerischen Gesichtspunkt ist der Schnee besser. Der Platz sieht heute fast aus wie ein großer Sumpf; aber ich denke an die Jagd und der verdammte Frost machte einen Ritt mit den Hunden unmöglich. Ich glaube, daß wir jetzt für einige Zeit mildes Wetter bekommen.«

»Aber Sie wollen doch nicht zu einer Jagdpartie gehen, Edward?«

»Ja, das will ich, meine liebe Consine, trotz des erschreckten Ausdrucks in Ihrem lebenswürdigen Gesicht.«

»Ich hatte geglaubt, es gebe keine Hunde in der Nähe.«

»Es gibt auch keine hier; aber fünfundzwanzig Meilen

von hier befindet sich eine der schönsten Meuten im ganzen Lande — die Daleborough-Hunde.«

»Und Sie wollen wegen einer Hetze für einen Tag fünfundzwanzig Meilen weit gehen.«

»Ich würde vierzig, fünfzig« hundert Meilen um dieses Vergnügens willen reisen. Aber ich gehe diesmal nicht bloß für einen einzigen Tag. Ich gehe zu Sir Francis Wycherly — sein Sohn und ich waren Universitätskameraden — und werde drei oder vier Tage ausbleiben. Man erwartet mich schon heute; aber bei diesem Regen hatte ich doch keine Lust zum Reisen. Morgen früh dagegen muß ich gehen, wenn auch der Himmel seine Schleusen für eine neue Sündfluth aufthun sollte.«

»Was für ein halsstarriger junger Mann,« rief ich. »Und was wird Miß Tremaine zu dieser Fahnenflucht sagen?«

»Miß Tremaine mag sagen, was sie will. Sie hatte es in ihrer Macht, mich die Vergnühen der Jagd vergessen zu machen, wenn sie gewollt hätte!«

»O, ich verstehe. Der Plan für diese Jagdpartie ist erst vor Kurzem gefaßt worden.«

»Ja; ich begann mich hier vor einigen Tagen zu langweilen und schrieb an meinen Freund Frank, um mich für zwei oder drei Tage zu Wycherly ansagen zu lassen. Ich erhielt darauf eine sehr herzliche Antwort und

man erwartet mich zu Ende der Woche.«

»Sie haben doch den Ball am 1. Januar nicht vergessen?«

»O nein, dies würde ja meine Mutter kränken und unsere Gäste beleidigen. Ich werde am Neujahrsabend hier sein, komme, was da will.«

Komme, was da will! so leicht gesprochen. Die Zeit kam, wo ich bittere Ursache hatte, mich dieser Worte zu erinnern.

»Ich fürchte nur, Sie werden Ihre Mutter betrüben, wenn Sie gehen,« sagte ich. »Sie wissen ja, wie sehr sie sowohl als Ihr Vater das Fuchshetzen verabscheuen.«

»Für einen Landedelmann eine sonderbare Abneigung von Seite meines Vaters. Aber er ist ein lieber alter Bücherwurm«, selten glücklich außerhalb seiner Bibliothek. Ja ich gebe zu, daß beide einen Widerwillen gegen die Jagd haben; aber sie wissen, daß ich ein ziemlich guter Reiter bin und daß es eines weiteren Feldes bedürfte, als ich um Wycherly finden werde, um mich zu ermüden. Sie brauchen sich nicht zu ängstigen, liebe Sarah, ich werde dem Vater und der Mutter keinen Grund zur Beunruhigung geben.«

»Sie werden wahrscheinlich ihre eigenen Pferde reiten?«

»Natürlich. Kein Mann, der eigene Pferde besitzt, wird fremde reiten wollen. Ich werde Pepperbox , und den

Druid mitnehmen.«

»Pepperbox hat ein schlimmes Temperament, wie mir Ihre Schwestern sagten.«

»Meine Schwestern erwarten, daß ein Pferd eine Art erwachsenes Lamm sein soll. Jede Schönheit bei Pferden und bei Frauen zeigt eine Neigung zu dem kleinen Fehler — einem schlimmen Temperament. Ein Beispiel davon ist Miß Tremaine.«

»Ich werde die Partei von Miß Tremaine nehmen. Ich glaube, daß Sie es sind, Edward, der an dieser Entfremdung die Schuld trägt.«

»Wirklich? Wohlan, mag ich nun im Recht sein oder nicht, so lange die schöne Julia nicht mit süßen Blicken und sanften Worten zu mir kommt, können wir einander das nicht mehr sein, was wir gewesen sind.«

»Sie werden von Ihrem Jagdausflug in einer besseren Stimmung zurückkehren,« antwortete ich, d. h. wenn Sie, überhaupt dabei beharren, zu gehen. Ich hoffe und glaube, Sie werden Ihren Sinn noch ändern.«

»Eine solche Aenderung liegt nicht in den Grenzen der Möglichkeit, Sarah: Mein Vorsatz steht so fest wie das Schicksal.«

Er entfernte sich, ein fröhliches Jagdlied summend. Später an diesem Nachmittage war ich allein mit Mrs. Chrighton und sie sprach mit mir über seinen beabsichtigten Besuch in Wycherly.

»Edward hat offenbar sein Herz darauf gesetzt,« sagte sie, »und sein Vater und ich haben es uns stets zum Grundsatz gemacht, Alles zu vermeiden, was wie häusliche Tyrannei aussehen könnte. Unser Edward ist ein so guter Sohn, daß es sehr hart wäre, wenn wir seinen Vergnügungen Hindernisse in den Weg legen wollten. Sie wissen, welche krankhafte Furcht mein Mann vor den Gefahren der Hetzjagd hat und ich selbst habe fast dieselbe Schwäche. Aber trotzdem haben wir uns niemals widersetzt, wenn sich Edward dem Vergnügen des Sports hingab, das er leidenschaftlich liebt und bisher ist er, dem Himmel sei Dank, noch immer unverletzt davongekommen. Indeß kann ich Ihnen versichern, meine Liebe, daß ich manche bittere Stunde gehabt habe, wenn mein Sohn mehrere Tage, um zu sagen, in Leicestershire abwesend war.«

»Er ist wahrscheinlich ein guter Reiter.«

»Ein trefflicher. Er genießt einen großen Ruf unter den Sportsliebhabern in unserer Nachbarschaft. Wenn er einmal Gebieter der Abtei ist, wird er wahrscheinlich sich eine Meute Hunde halten und die Tage seines Urgroßvaters Meredith Chrighton wieder aufleben lassen.«

»Ich glaube, die Hunde waren in jenen Tagen in dem Hofe unter meinem Schlafzimmerfenster eingesperrt; ist es nicht so, Fanny?«

»Ja,« antwortete Mrs. Chrighton ernst und ich wunderte mich über den plötzlichen Schatten, der auf ihr Gesicht fiel.

Ich ging diesen Nachmittag früher als gewöhnlich nach meinem Zimmer und ich hatte noch eine ganze Stunde vor mir, bis es Zeit zum Ankleiden für das Diner war. Diese Stunde wollte ich zum Briefschreiben benützen; aber als ich in mein Zimmer kam, fand ich, daß ich in sehr träger Stimmung war und, anstatt meinen Schreibtisch zu öffnen, setzte ich mich in einen Lehnstuhl am Feuer, wo ich bald in eine Träumerei verfiel.

Wie lang ich dort gesessen war, vermag ich kaum zu sagen, denn ich war nach kurzer Zeit in einen leichten Schlummer verfallen, aus dem ich durch einen mir fremden Ton erweckt wurde.

Es waren die tiefen klagenden Töne eines Jagdhorns, Töne die aus der Ferne zu kommen schienen, so überirdisch, wie meine Ohren noch nichts gehört hatten. Ich dachte an die Musik im »Freischütz«; aber die wildesten Melodien, die Weber jemals geschrieben, hatten nichts so Geisterhaftes als die wenigen einfachen Noten, die zu meinem Ohre drangen.

Ich stand wie betäubt da, dieser schrecklichen Musik lauschend. Es war dunkel geworden, mein Feuer fast erloschen und das Zimmer in Schatten gehüllt. Während ich so lauschte, erschien plötzlich vor mir an der Wand

der Schimmer eines Lichts. Dieses Licht war so unirdisch wie die Töne des Horns, phantastisch wie , das Irrlicht, das im Takelwerk eines Schiffs auf sturmbewegter See spielt.

Ich eilte an's Fenster, denn dieses gespenstige Licht, strahlte durch dasselbe auf die gegenüberliegende Wand. Die großen Thore des Stallhofs standen offen und Männer in Scharlachröcken ritten herein. Eine Meute Hunde wurde an der Leine vor ihnen her geführt. Die ganze Szene war bei dem scheidenden Lichte des Winterabends und bei dem Schimmer einer Laterne, welche einer der Männer trug, undeutlich sichtbar. Es war das Licht dieser Laterne, das auf die tapezirte Wand des Zimmers seinen Widerschein geworfen hatte. Ich sah die Stallthüren eine nach der andern öffnen, Gentleman und Reitknechte von ihren Pferden steigen, die Hunde in ihre Ställe treiben und dieses fahle Laternenlicht in der zunehmenden Dunkelheit bald da, bald dort erscheinen. Aber kein Laut von Pferdehufen oder menschlichen Stimmen, kein Gebell, kein Winseln der Hunde ließ sich vernehmen. Seit jene schwachen Töne des Horns aus der Ferne erstorben waren, wurde das gespenstige Schweigen nicht mehr unterbrochen.

Ich stand vollkommen ruhig an meinem Fenster und beobachtete, wie sich die Gruppen von Menschen und Pferden in dem Hofe unten geräuschlos zerstreuten. Es lag nichts Uebernatürliches in der Weise ihres

Verschwindens. Die Gestalten zerflossen nicht in die leere Luft. Ich sah die Pferde eines nach dem andern in ihre Ställe führen, die Rothröcke durch die Thore den Hof verlassen und die Reitknechte sich da- und dorthin entfernen. Die ganze Szene war, mit Ausnahme der Geräuschlosigkeit natürlich genug und, wenn ich im Hause fremd gewesen wäre, so hätte ich die Gestalten für wirkliche halten und denken können, daß diese Ställe in vollem Gebrauch seien. Aber ich wußte, daß der Stallhof und sämtliche Gebäude, die darin standen, seit mehr als einem halben Jahrhundert gänzlich außer Gebrauch gesetzt waren. Ich hatte mich ja, seitdem ich hier war, täglich mit meinen eigenen Augen von dieser Thatsache überzeugt. Konnte ich annehmen, daß sie plötzlich, ohne daß ein Wort davon verlautet hatte, wieder in Besitz genommen und mit Insassen gefüllt worden seien?

Hatte irgend eine Jagdpartie aus der Nachbarschaft hier Schutz gesucht, froh, dem unaufhörlich herabströmenden Regen zu entgehen? Dies hielt ich nicht für unmöglich. Ich hatte nicht den geringsten Glauben an gespenstische Dinge und war bereit, eher alles Andere, als die Möglichkeit, daß ich auf bloße Schatten geblickt, anzunehmen.« Und doch die Geräuschlosigkeit, der schreckliche Ton dieses Horns, der unirdische Schimmer dieser Laterne! So wenig abergläubisch ich war, so stand doch ein kalter Schweiß auf meiner Stirne und ich zitterte an allen Gliedern.

Einige Minuten blieb ich noch am Fenster stehen, verwirrt und betäubt in den leeren Hof hinunter blickend. Dann ermunterte ich mich plötzlich und eilte mit leisen Schritten auf einer Hintertreppe, welche zu den Wohnungen der Dienerschaft führte, hinunter in das Erdgeschoß, entschlossen, das Geheimniß auf die eine oder andere Weise zu lösen. Der Weg zu Mrs. Majorums Zimmer war mir von früher her bekannt und dorthin lenkte ich meine Schritte, um sie über das, was ich gesehen, zu befragen.

Das Zimmer der Haushälterin befand sich am Ende eines langen Ganges, abgesondert von den Gemächern der übrigen Dienstleute. Leise öffnete ich die Thüre. Mrs. Majorum saß in einem hohen Armstuhl am Kamin und nickte. Sie öffnete die Augen, als ich mich ihr näherte und sah mich einige Augenblicke verwirrt an.

»Wie, Sie sind es, Miß Sarah?« rief sie, »und Sie sehen ja so bleich wie ein Geist aus; ich kann es selbst beim Lichte des Feuers sehen. Lassen Sie mich nur eine Kerze anzünden und«ich will Ihnen dann etwas sal volatile holen. Sehen Sie sich in meinen Armstuhl, Miß. Sie zittern ja am ganzen Körper.«

Sie drückte mich, ehe ich Widerstand leisten konnte, in ihren Lehnstuhl und zündete die beiden Kerzen an, die auf ihrem Tische standen, während ich zu sprechen versuchte. Meine Lippen waren trocken und es schien zuerst, als ob ich die Fähigkeit der Sprache verloren

hätte.

»Lassen Sie das Sal volatile, Majorum,« sagte ich endlich. »Ich bin nicht krank. Ich bin nur erschreckt worden, und ich bin gekommen, um Sie um eine Erklärung über die Sache, die mich erschreckt hat, zu ersuchen.«

»Welche Sache, Miß Sarah?«

»Sie müssen doch sicherlich selbst etwas davon gehört haben.«

»Gehört, was?«

»Den Ton eines Horns — eines Jagdhorns, erst vor wenigen Minuten.«

»Eines Horns! Nein, Miß Sarah. Was konnte Ihnen nur diese Einbildung in den Kopf gesetzt haben?«

Ich sah, daß die rothen Wangen der Haushälterin ihre Farbe verloren hatten und daß sie jetzt ebenso bleich war, als ich es nur immer sein konnte.

»Es war keine Einbildung,« sagte ich, »ich hörte den Ton und sah die Leute. Eine Jagdpartie hat so eben in dem nördlichen Viereck Schutz gesucht — Hunde, Pferde, Gentleman und Diener.«

»Wie sahen sie aus, Miß Sarah?« fragte die Haushälterin in seltsamem Tone.

»Ich vermag dies kaum zu sagen. Ich konnte nur sehen, daß sie Rothröcke waren, und kaum etwas Weiteres. Doch ja, ich habe beim Lichte der Laterne einen Blick

auf einen der Gentleman geworfen. Ein großer Mann mit grauem Haar und Schnurrbart und hohen Schultern. Ich bemerkte, daß er einen Rock mit kurzen Schößen und sehr hohem Kragen trug — einen Rock, der hundert Jahre alt zu sein schien.«

»Der alte Squire,« murmelte Majorum in sich hinein und sich dann zu mir wendend, sagte sie mit heiterer, entschlossener Miene: »Sie haben geträumt, Miß Sarah, das ist die Erklärung. Sie sind in Ihrem Stuhle eingeschlafen und haben einen Traum gehabt, das ist die Sache.«

»Nein, Majorum, es war kein Traum. Das Horn hat mich aufgeweckt und ich stand an meinem Fenster und sah die Hunde und Jäger hereinkommen.«

»Wissen Sie auch, Miß Sarah, daß die Thore des nördlichen Vierecks seit vierzig Jahren verschlossen und verriegelt sind und daß Niemand den Hof auf anderem Wege betritt, als durch das Haus?«

»Die Thore können diesen Abend geöffnet worden sein, um den Fremden Einlaß zu gewähren,« sagte ich.

»Nicht wenn der einzige Schlüssel, der sie öffnet, dort in jenem Schranke hängt,« sagte die Haushälterin nach einer Ecke des Zimmers deutend.

»Aber ich sage Ihnen, Majorum, diese Leute sind in das Viereck gekommen und die Pferde und Hunde befinden sich gegenwärtig in den Ställen. Ich will Mr.

Chrington, oder meine Cousine Fanny, oder Edward aufsuchen, um sie darüber zu befragen, da Sie mir die Wahrheit nicht sagen wollen.«

Ich sagte dies mit Absicht und es erfüllte meinen Zweck. Mrs. Majorum ergriff mich lebhaft beim Arm.

»Nein, Miß, thun Sie das nicht, um's Himmels willen thun Sie es nicht. Lassen Sie kein Wort davon gegen die Frau oder den Herrn vernehmen.«

»Aber warum denn nicht?«

»Weil Sie etwas gesehen haben, was diesem Hause stets Unglück und Kummer bringt, Miß Sarah. Sie haben die Todten gesehen.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte ich, unwillkürlich schaudernd.

»Sie werden wahrscheinlich davon gehört haben, daß zuweilen in der Abtei *Etwas* gesehen wurde — vor vielen Jahren, Gott sei gedankt, denn es ließ sich niemals sehen, ohne daß darauf ein Unglück eintritt.«

»Ja, antwortete ich; »aber ich konnte Niemanden finden, der mir sagte, was es war, das in diesem Platze umgehen sollte.«

»Das ist leicht erklärlich, Miß Sarah. Diejenigen, die etwas davon wissen, haben das Geheimniß bewahrt. Aber Sie haben diesen Abend Alles selbst gesehen und es nützt nichts, es vor Ihnen verbergen zu wollen. Sie haben den alten Squire Meredith Chrington gesehen, dessen ältester

Sohn durch einen Sturz auf der Hetzjagd getötet wurde. Man hatte ihn an einem Decemberabend tot nach Hause gebracht, eine Stunde später, nachdem sein Vater und die übrige Jagdgesellschaft wohlbehalten nach Hause gekommen waren. Der alte Herr hatte seinen Sohn draußen vermißt, aber sich nichts Schlimmes dabei gedacht, indem er glaubte, Master John sei ermüdet gewesen und habe den Kopf seines Pferdes heimwärts gewendet. Der arme junge Mann wurde mit gebrochenem Nacken in einer Pfütze gefunden. Der alte Squire ritt von diesem Tage an nie mehr auf die Fuchsjagd, obschon er sie leidenschaftlich liebte. Hunde und Pferde wurden verkauft und das nördliche Viereck steht seitdem leer.«

»Wie lange ist es her, seit die Erscheinung zum letzten mal gesehen worden ist?«

»Eine lange Zeit, Miß. Ich war noch ein kleines Mädchen, als sie sich zutrug. Es war im Winter, gerade am Datum des heutigen Tages, an dem Abend, wo Squire Merediths Sohn getötet wurde und das Haus war, wie jetzt, mit Gästen gefüllt. In Ihrem Zimmer schlief damals ein wilder junger Gentleman von Oxford, er sah die Jagdgesellschaft in das Viereck kommen und riß das Fenster auf und begrüßte sie mit einem lauten Hallo. Er war erst den Tag vorher eingetroffen und wußte nichts über die Nachbarschaft. So begann er beim Diner nach seinen Freunden, den Jägern, zu fragen und die Hoffnung auszusprechen, daß er am folgenden Tage ein Rennen mit

den Hunden der Abtei haben werde. Es war zur Zeit des Vaters unseres Gebieters und seine Frau oben am Tische wurde so weiß wie Kreide, als sie diese Rede hörte. Sie hatte gute Ursache dazu, die arme Frau! Ehe die Woche verging, war ihr Mann todt. Er hatte einen Schlaganfall, der ihn sogleich der Sprache und des Bewußtseins beraubte.«

»Ein schrecklicher Zufall,« sagte ich; »aber es mag nur ein Zufall gewesen sein.«

»Ich habe von vollkommen glaubwürdigen Leuten noch andere Geschichten gehört, welche alle Dasselbe beweisen, nemlich, daß die Erscheinung des alten Squire und seiner Meute ein Vorbote des Todes für dieses Haus ist.«

»Ich kann nicht an diese Dinge glauben,« rief ich, »ich kann sie nicht glauben. Weiß Mr. Edward Etwas davon ?«

»Nein, Miß. Sein Vater und seine Mutter haben alle Vorsicht angewendet, damit ihm die Sache verschwiegen blieb.«

»Ich halte ihn für zu vernünftig und verurtheilsfrei, um sich dadurch viel afficiren zu lassen,« sagte ich.

»Und Sie werden doch nichts von dem, was Sie gesehen haben, meinem Gebieter, oder meiner Gebieterin mittheilen, Miß Sarah?« sagte die alte treue Dienerin. »Die Kenntniß der Thatsache würde sie nur aufregen und unglücklich machen. Und wenn ein Unglück über dieses

Haus kommen soll, so liegt es nicht in der menschlichen Macht es abzuwenden.«

»Gott verhüte, daß ein Unglück bevorsteht« antwortete ich. »Ich glaube nicht an Erscheinungen oder Ahnungen und ich wollte lieber annehmen, daß ich geträumt habe — geträumt mit offenen Augen — als daß ich die Schatten der Todten gesehen.«

Mrs. Majorum seufzte und sagte nichts. Ich konnte sehen, daß sie fest an die gespenstige Jagd glaubte.

Ich kehrte nach meinem Zimmer zurück, um mich für das Diner anzukleiden. So nüchtern ich auch über das, was ich gesehen, zu denken suchte, seine Wirkung auf mein Gemüth und auf meine Nerven war darum nicht weniger mächtig. Ich vermochte an nichts Anderes zu denken und eine krankhafte Furcht vor bevorstehendem Unglück lastete auf mir gleich einer wirklichen Bürde.

Als ich hinunter kam, traf ich in dem Solon eine sehr heitere Gesellschaft und beim Diner herrschte eine lebhaftere und muntere Unterhaltung; aber ich konnte sehen, daß das Gesicht meiner Cousine Fanny ernster als gewöhnlich war und ich zweifelte nicht daran« daß sie an den beabsichtigten Besuch ihres Sohnes in Wycherly dachte.

Bei diesem Gedanken überkam mich ein plötzlicher Schrecken. Wie, wenn die Schatten, die ich diesen Abend gesehen, Gefahr für ihn bedeuteten — für Edward, den

Erben und einzigen Sohn des Hauses? Es schnürte mir das Herz bei diesem Gedanken zusammen, und im nächsten Augenblicke verachtete ich mich wieder wegen meiner Schwäche.

»Es ist natürlich genug, daß eine alte Dienerin an solche Dinge glaubt,« sagte ich zu mir, »aber von mir, einer gebildeten Person« ist es reine Thorheit.«

Und doch bemühte ich mich, von diesem Augenblicke an, ein Mittel zu finden, wodurch Edwards Reise verhindert werden könnte. Ich wußte wohl, daß mein eigener Einfluß in dieser Beziehung machtlos war; aber ich glaubte, daß Julia Tremaine ihn zu jedem Opfer seiner Neigung überreden könne, wenn sie nur ihren Stolz dahin zu bringen vermochte, es von ihm zu erbitten. Ich beschloß deshalb, im Laufe des Abends sie um ihre Hilfe anzusprechen. Die Gelegenheit dazu ergab sich bald. An ihrer Seite in einem der tiefen Bogenfenster des Gesellschaftszimmers sitzend, beschrieb ich ihr, unter dem Versprechen der Geheimhaltung, was ich des Nachmittags gesehen hatte, so wie meine Unterredung mit Mrs. Majorum.

»Aber, Miß Chrighton,« rief die junge Dame, die Augenbrauen mit unverhohlener Verachtung emporziehend, »Sie wollen mir doch nicht sagen, daß Sie an solchen Unsinn — an Gespenster und Ahnungen — glauben?«

»Ich versichere Ihnen, Miß Tremaine, es ist für mich ungemein schwer, an das Uebernatürliche zu glauben,« antwortete ich ernst« »aber das, was ich heute gesehen habe, war etwas mehr als Menschliches. Der Gedanke daran hat mich sehr unglücklich gemacht und ich kann nicht umhin, es einiger Maßen mit dem Besuch meines Cousins zu Wycherly in Verbindung zu bringen. Wenn ich die Macht hätte, seine Abreise zu verhindern, so würde ich es um jeden Preis thun, aber ich habe sie nicht. Sie allein besitzen dazu Einfluß genug. Um's Himmels willen gebrauchen Sie ihn. Thun Sie etwas, um diese Hetzjagd mit den Daleborough Hunden zu verhindern.«

»Sie wollen, daß ich mich selbst erniedrige, indem ich ihn bitte, sein Vergnügen aufzugeben und noch dazu nach seinem Benehmen gegen mich während der letzten Woche?«

»Ich gebe zu, daß er Vieles gethan hat, um Sie zu beleidigen. Aber Sie lieben ihn, Miß Tremaine. Obschon Sie zu stolz sind, um Ihre Liebe sehen zu lassen, bin ich doch überzeugt, daß Sie ihn lieben. Um Gottes willen sprechen Sie mit ihm; lassen Sie ihn sein Leben nicht auf's Spiel setzen, wenn einige Worte von Ihnen die Gefahr abwenden können.«

»Ich glaube nicht, daß er mir zu gefallen, diesen Besuch aufgeben würde,« antwortete sie, »und ich werde ihm sicherlich keine Gelegenheit geben, mich durch eine Weigerung zu demüthigen. Ueberdies ist diese Ihre ganze

Besorgniß nichts als Unsinn. Als ob Niemand zuvor jemals gejagt hatte! Meine Brüder jagen jeden Winter viermal in der Woche und noch keiner ist zu Schaden gekommen.«

Ich gab den Versuch nicht so leicht auf. Ich bat dieses hartnäckige, stolze Mädchen so lange, als sie mich anhören wollte; es war aber Alles umsonst. Sie blieb dabei, Niemand werde sie überreden, sich selbst dadurch zu demüthigen, daß sie von Edward Chrighton eine Gunst verlange. Er habe sich von ihr fern gehalten und sie wolle ihm zeigen, daß sie auch ohne ihn leben könne. Wenn sie die Abtei verlasse, so würden sie als Fremde von einander scheiden.

Beim Frühstück am nächsten Morgen vernahm ich, daß Edward bei Tagesanbruch nach Wycherly abgereist sei. Seine Abwesenheit brachte für mich wenigstens eine traurige Lücke in unsere Gesellschaft. Für eine Andere, wie ich glaube, ebenfalls, denn Miß Tremaine's schönes stolzes Gesicht war sehr blaß, obschon sie sich alle Mühe gab, heiter zu sein und eine ungewöhnliche Freundlichkeit gegen Jedermann an den Tag legte.

Die Tage gingen mir nach der Abreise meines Cousins langsam hin. Es lag eine Last auf meinem Gemüth, eine unbestimmte Angst, die ich vergebens abzuschütteln suchte. Ich mußte immer über die Worte der Haushälterin nachdenken, über jene Worte, welche behaupteten, daß die Schatten, die ich gesehen, Tod und Kummer für das

Haus Chrighton bedeuteten.

Meine Cousinen Sophy und Agnes waren eben so wenig um die Wohlfahrt ihres Bruders besorgt, als es ihre Gäste waren. Sie waren wie Alle im Hause voll Aufregung wegen des Neujahrsballs, der eine große Festlichkeit werden sollte. Alle Personen von Wichtigkeit innerhalb fünfzig Meilen sollten eingeladen werden. Meine Cousine Fanny war mit den Vorbereitungen zu diesem Balle und mit der Sorge für ihre zahlreichen Gäste so vollauf beschäftigt, daß ihr wenig Muße blieb, ängstlichen Gefühlen in Betreff ihres Sohnes nachzuhängen. Was den Gebieter der Abtei anlangte, so brachte er seine Zeit, wie gewöhnlich größtentheils in der Bibliothek zu und es war nicht leicht zu entdecken, was er fühlte. Nur einmal hörte ich ihn von seinem Sohne sprechen, in einem Tone, der seinen lebhaften Wunsch für die Rückkehr desselben verrieth.

Der Neujahrmorgen erschien endlich. Es war ein klarer, heiterer Tag, indem ein fast frühlingsähnlicher Sonnenschein die blätterlose Landschaft beleuchtete. Im großen Speisesaal ging es lebhaft her, als wir uns am ersten Morgen des jungen Jahrs zum Frühstück dort versammelten. Glückwünsche und Freundschaftsversicherungen wurden ausgetauscht; aber Edward war noch nicht zurück und seine Mutter und ich vermißten ihn sehr. Ein Gefühl von Theilnahme zog mich an die Seite von Julia Tremaine. Ich hatte sie während der

letzten Tage sehr oft beobachtet und wahrgenommen, daß ihre Wangen jeden Tag bleicher wurden. Heute hatten ihre Augen den trüben matten Blick, der eine schlaflose Nacht anzeigt. Ja, ich hatte die Ueberzeugung, daß sie unglücklich war, daß das stolze, unbeugsame Wesen heftig litt.

»Er muß heute zurück sein,« sagte ich zu ihr mit leiser Stimme, während sie schweigend vor dem unberührten Frühstück saß.

»Wer muß?« antwortete sie, sich mit kaltem Blicke gegen mich wendend.

»Mein Cousin Edward. Sie wissen, daß er versprochen hat, rechtzeitig zum Ball zurück zu sein.«

»Ich weiß nichts von Mr. Chrichtons Absichten,« sagte sie in ihrem hochfahrendsten Tone, »aber es ist allerdings nur natürlich, daß er diesen Abend hier sein wird. Er würde kaum die halbe Grafschaft durch seine Abwesenheit beleidigen wollen, so wenig Rücksicht er auch auf Diejenigen nehmen mag, die jetzt im Hause seines Vaters verweilen.«

»Aber Sie wissen wohl, Miß Tremaine, daß sich eine Person hier befinden die er höher schätzt, als alle andern in der Welt,« antwortete ich.

»Ich weiß nichts davon. Aber warum sprechen Sie so feierlich von seiner Rückkehr? Er wird natürlich kommen. Es ist kein Grund vorhanden warum er nicht

kommen sollte.«

Sie sprach zu mir in einer raschen Weise, die ihr sonst fremd war und sah mich mit einem scharfen, forschenden Blick an, der mir ihre Angst enthüllte.

»Nein, es ist kein vernünftiger Grund zur Beunruhigung vorhanden,« sagte ich. »Aber Sie werden sich erinnern« was ich Ihnen neulich Abends gesagt habe. Das hat mir bisher keine Ruhe gelassen und es wird mir eine unaussprechliche Erleichterung sein, wenn ich meinen Cousin wohlbehalten zurückkehren sehe.«

»Es thut mir leid, Miß Chrighton, daß Sie sich einer solchen Schwäche hingeben.«

Das war Alles, was sie sagte; aber als ich sie nach dem Frühstück in dem Gesellschaftszimmer sah, hatte sie ihren Platz an einem Fenster eingenommen, das die Aussicht auf die lange zur Vorderseite der Abtei führende Allee gewährte. Von diesem Punkt aus konnte sie Jeden sehen, der sich dem Hause näherte. Sie saß hier den ganzen Tag. Alle andern Damen waren mit den Vorbereitungen für den Ball beschäftigt; nur Julia Tremaine blieb mit einem Buch in der Hand auf ihrem Platze am Fenster, Kopfweh vorschützend und sich dennoch beharrlich weigernd, in ihr Zimmer zu gehen und sich niederzulegen, als ihre Mutter sie bat, dies zu thun.

»Du wirst diesen Abend für nichts tauglich sein,« sagte

Mrs. Tremaine fast ärgerlich. »Du hast schon seit mehreren Tagen unwohl ausgesehen und heute bist Du bleich wie ein Geist.«

Ich wußte, daß sie auf ihn harrte und ich bedauerte sie von ganzem Herzen, als der Tag verging und er nicht kam.

Wir speisten früher als gewöhnlich und machten darauf die Runde durch die mit Wachskerzen glänzend erleuchteten und von Blumen duftenden Säle und Zimmer. Dann kam die Zeit, die den Künsten und Geheimnissen der Toilette gewidmet war. Um zehn Uhr begannen die Musiker ihre Violinen zu stimmen und schöne Mädchen und elegante Herren kamen langsam die breite Eichentreppe herunter, während man das Rasseln herannahender Wogen hörte und kräftige Stimmen die zahlreich erscheinenden Gäste anmeldeten.

Ich habe nicht nöthig, bei den Details über dieses abendliche Fest zu verweilen. Es war so ziemlich wie andere Bälle — ein glänzender Erfolg, ein Abend voll Frohsinn und Zauber für Diejenigen, deren Herzen leicht und glücklich schlugen und die sich ganz dem Vergnügen des Augenblicks hingeben konnten.

Für mich hatte die Musik keine Melodie, die blendende Szene keinen Reiz. Stunde um Stunde verging, das Soupé war vorüber und der Ball nahte seinem Ende; aber Edward Chrichton war noch nicht unter uns erschienen.

Es waren zahlreiche Nachfragen nach ihm gestellt worden und Mrs. Chrighton hatte ihn, so gut sie konnte, zu entschuldigen gesucht. Die arme Seele, ich wußte wohl, daß sein Ausbleiben jetzt eine Quelle von schmerzlicher Angst für sie war, obwohl sie alle ihre Gäste mit demselben freundlichen Lächeln begrüßte und heiter über jeden Gegenstand zu sprechen vermochte. Einmal, als sie einige Minuten allein saß, die Tänzer beobachtend, sah ich das Lächeln von ihrem Gesicht verschwinden und einen Ausdruck von Angst auf demselben erscheinen. Ich näherte mich ihr in diesem Augenblicke und niemals werde ich den Blick vergessen, den sie mir zuwendete.

»Mein Sohn, Sarah!« sagte sie mit leiser Stimme. —
»Irgendetwas ist meinem Sohne zugestoßen.«

Ich that mein Bestes, um sie zu trösten; aber mein eigenes Herz wurde immer schwerer und mein Versuch gelang mir nur schlecht.

Julia Tremaine hatte beim Beginn des Balls ein wenig getanzt, um den Schein zu wahren, wie ich glaube, damit Niemand denken sollte, daß sie sich wegen der Abwesenheit ihres Geliebten gräme; aber noch den ersten zwei oder drei Tänzen erklärte sie, daß sie ermüdet sei und setzte sich unter die Frauen. Sie sah trotz ihrer außerordentlichen Blässe ungemein reizend aus.

Die Nacht ging zu Ende. Die Tänzer drehten sich im

letzten Walzer, als ich zufällig nach der Thüre am unteren Ende des Saales blickte und dort eines Mannes ansichtig wurde, der, nicht zu den Gästen gehörend, mit dem Hut in der Hand und blassem, ängstlichem Gesicht sich vorsichtig umsah. Mein erster Gedanke war an Unheil; aber im nächsten Augenblicke war der Mann verschwunden und ich sah nichts mehr von ihm.

Ich blieb an der Seite meiner Cousine Fanny, bis die Zimmer leer waren. Selbst Sophy und Agnes hatten sich nach ihren eigenen Gemächern begeben. Nur Mr. und Mrs. Chrington und ich befanden uns noch in der langen Reihe von Zimmern, wo die Blumen welkten und die Wachslichter in den silbernen Leuchtern eines nach dem andern erlosch.

»Ich denke, der Abend ist sehr gut abgelaufen,«i sagte Fanny, ihren Gatten ängstlich anblickend.

»Ja, die Sache ist gut genug abgelaufen,« antwortete er. »Aber Edward hat durch seine Abwesenheit einen schrecklichen Verstoß gegen den Anstand begangen. Auf mein Wort, die jungen Männer der jetzigen Zeit denken nur an ihre eigenen Vergnügungen. Wahrscheinlich hat heute zu Wycherly etwas besonders Anziehendes stattgefunden, wovon er sich nicht losreißen konnte.«

»Es sieht ihm so gar nicht gleich, sein Wort zu brechen,« entgegnete Mrs. Chrington.

»Du hast keine Besorgniß, Frederick? Du glaubst

nicht, daß sich etwas zugetragen hat — irgend ein Unfall?«

»Was soll sich zugetragen haben? Red ist einer der besten Reiter in der Grafschaft. Ich glaube nicht, daß man seinetwegen in Sorge sein darf.«

»Er könnte krank sein.«

»Nicht wahrscheinlich. Er ist ein wahrer Herkules. Und wenn es der Fall wäre, so würden wir Nachricht von Wycherly haben.«

Die Worte waren kaum gesprochen, als Trunfold, der alte Hausverwalter, mit ängstlichem Gesichte an der Seite seines Gebieters stand.

»Es ist eine ist eine Person da, die Sie zu sprechen wünscht, Sir,« sagte er mit leiser Stimme, »allein.«

So leise die Worte gesprochen wurden, hatten Fanny und ich sie doch gehört.

»Irgendjemand von Wycherly,« rief sie, »lassen Sie ihn hierherkommen.«

»Aber« Madame, der Gentleman wünschte ausdrücklich, den Herrn allein zu sprechen. Soll ich ihn in die Bibliothek führen, Sir? Die Lichter brennen noch dort.«

»Dann ist es Jemand von Wycherly,« sagte meine Cousine. »Habe ich es Ihnen nicht gesagt, Sarah? Meinem Sohne ist etwas zugestoßen. Lassen Sie die Person hierher kommen, Trunfold. Ich bestehe darauf.«

Dieser Ton des Befehls war bei einer Frau, die sich immer ehrerbietig gegen ihren Gatten und höflich gegen ihre Diener zeigte, etwas ganz Ungewöhnliches.

»Sei es so, Trunford,« sagte Mr. Chrington. »Welcher Art auch die Nachricht sein mag, die wir erhalten, wir wollen sie zusammen hören.«

Er legte den Arm um die Taille seiner Frau. Beide waren weiß wie Marmor, beide standen wie Statuen da, den Schlag erwartend, der sie treffen sollte.

Der Fremde, der Mann, den ich an der Thüre gesehen, trat herein. Er war der Pfarrer der Kirche von Wycherly und der Hauscaplan von Sir Francis Wycherly, ein ernster Mann von mittlerem Alter. Er erzählte, was er zu erzählen hatte, mit aller Schonung, mit all den gewöhnlichen Formen des Trostes, welche das Christenthum und die Erfahrung im Unglück an die Hand gaben. Eitle Worte, vergebliche Mühe. Der Schlag mußte fallen und irdischer Trost war nicht im Stande, ihn auch nur um das Gewicht einer Feder zu erleichtern.

Es war am Neujahrstag ein Wettrennen (ein sogenanntes Kirchthurmrennen mit Hindernissen) zu Wycherly veranstaltet worden und Edward Chrington hatte sich überreden lassen, sein Lieblingsjagdpferd Pepperbox zu reiten. Er würde, sagte man, wenn das Rennen vorüber sei, noch Zeit genug haben, nach Chrington zurückzukehren. Er hatte eingewilligt und sein

Pferd war im Begriff den Preis davonzutragen, als es bei der letzten Schranke, die eine doppelte war, seinen Sprung verfehlte und kopfüber stürzte, wobei es seinen Reiter in ein Feld warf, wo ein großer Stein lag. Auf diesen Stein war Edward Chrighton mit dem Kopf gefallen und hatte eine heftige Gehirnerschütterung erlitten, die seinen augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Während der Pfarrer diese verhängnißvolle Katastrophe erzählte, blickte ich mich plötzlich um und sah Julia Tremaine in einiger Entfernung hinter dem Sprecher stehen. Sie hatte Alles gehört; sie gab keinen Laut von sich, sie legte keine Zeichen von Ohnmacht an den Tag, sondern stand ruhig und bewegungslos da, das Ende abwartend.

Ich weiß nicht, wie die Nacht verging. Es lag eine schreckliche Ruhe auf uns Allen. Ein Wagen wurde bereit gehalten und Mr. und Mrs. Chrighton reisten nach Wycherly, um ihren todtten Sohn zu sehen. Ich ging mit Julia Tremaine nach ihrem Zimmer, während der Wintermorgen langsam tagte — ein bitterer Morgen.

Ich habe wenig mehr zu sagen. Das Leben geht fort und macht seine Ansprüche geltend, wenn auch die Herzen gebrochen sind. Für Chrighton Abtei trat eine traurige Zeit der Trostlosigkeit ein. Der Gebieter des Hauses lebte in seiner Bibliothek, von der äußern Welt fast vollkommen abgeschlossen. Ich habe gehört, daß man Julia Tremaine von diesem Tage an nie mehr habe

lächeln sehen. Sie ist noch immer unverheirathet und lebt in dem Hause ihres Vaters, stolz und zurückhaltend in ihrem Benehmen gegen Gleichstehende, aber ein wahrer Engel des Erbarmens und des Mitleids unter den Armen der Nachbarschaft. Ja, dieses hochmüthige Mädchen, welches einst erklärte, daß es die Hütten der Armen nicht zu ertragen vermöge, ist jetzt in Allem, außer im Gewande, eine barmherzige Schwester. So kann ein großer Kummer die Richtung eines Lebens verändern.

Ich habe meine Cousine Fanny seit dieser schrecklichen Neujahrsnacht oftmals gesehen, denn ich finde stets dieselbe willkommene Aufnahme in der Abtei. Ich habe sie ruhig und heiter gesehen, ihre Pflicht thugend, die Kinder ihrer Töchter, der geehrten Gebieterinnen eines wohlgeordneten Haushalts, anlächelnd; aber ich weiß, daß die Hauptfeder ihres Lebens gebrochen, daß der Stolz desselben von der Erde verschwunden ist und daß sie auf alle Vergnügen und Freuden dieser Welt mit der feierlichen Ruhe einer Seele blickt, der alle Dinge durch den Schatten eines großen Kummers verdunkelt sind.

- E n d e -